



DER LESETIPP GLOBALE POLITIK: Paul Collier: Wars, Guns and Votes

Lesetipp von Susan Javad

Bereits in „Die unterste Milliarde“ beschäftigte sich der britische Ökonom Paul Collier mit den Menschen auf diesem Planeten, die vom wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungsprozess weitgehend abgekoppelt sind. Aufsehen hat dieses Buch nicht nur erregt, weil es sich auf die Analyse umfangreichen quantitativen Datenmaterials stützte, sondern auch, weil es versprach, konkrete Lösungswege aufzuzeigen.

Mit dem selben Versprechen und der selben Methode geht Colliers neuestes Buch „Wars, Guns and Votes - Democracy in Dangerous Places“ ins Rennen. Als Direktor des „Centre for the Study of African Economies“ liegt sein Fokus auf den Ländern Afrikas, deren zum großen Teil desolaten Entwicklungsstand er weniger auf das koloniale Erbe als auf das dort vorherrschende Phänomen der „democracy“ zurückführt. „Democracy“ ist für ihn eine Staatsform, die auf Druck der internationalen Gemeinschaft eine demokratische Fassade angenommen hat, Wahlen durchführt, sonst aber nichts mit funktionierenden Demokratien gemeinsam hat.

Demokratie in Form von Wahlen, so zeigt Collier, macht arme Länder noch unsicherer und gefährlicher für ihre Bevölkerung. Für reichere Länder hingegen, trifft das Gegenteil zu. Insgesamt schadet Demokratie verstanden als Wahlen einer Gesellschaft der „untersten Milliarde“ sogar mehr als ein autokratisches Regime, denn die Wahlen werden keine der Gesamtbevölkerung zur Rechenschaft verpflichtete Regierung hervorbringen. Vielmehr spalten Wahlen diese Gesellschaften - zumeist entlang ethnischer Identitäten - und erhöhen die Gefahr von Bürgerkriegen. Die jüngsten Wahlen in Kenia sind hierfür nur ein Beispiel.

Um so notwendiger sei Nation Building. Nur wenn es der Bevölkerung gelänge eine übergeordnete Identität zu entwickeln, könnten Rechenschaftspflicht und Legitimität, die Grundkomponenten einer funktionierenden Demokratie, entwickelt werden. Tansania, wo es Präsident Nyerere in den 1960er und 1970er Jahren gelang, eine tansanische Identität zu schaffen, der sich bis heute die überragende Mehrheit der Bevölkerung zugehörig fühlt, scheint ihm in dieser Hinsicht ein gelungenes Beispiel. Und das, wie Collier betont, ohne auf den alten Trick des Aufbaus eines Feindbilds zur Stärkung der eigenen Identität zu setzen.

Collier weigert sich, den Ländern Afrikas zynisch einen Nation-Building-Prozess in Analogie zur blutigen Geschichte Europas zu empfehlen. Er will an eine andere Möglichkeit glauben. Das Kernelement seiner Politikempfehlung lautet Peacekeeping. Damit sich die Prinzipien der Rechenschaft und Legitimität entwickeln können, benötige man Stabilität und Sicherheit. Da viele afrikanischen Regierungen ihrer Bevölkerung dieses zentrale öffentliche Gut nicht zur Verfügung stellen könnten oder wollten, brauche es einen externen Akteur, der hierfür garantiere. Konkret stellt sich Collier eine internationale Peacekeeping-Truppe vor, die entweder vor Ort oder durch ihre bloße Existenz und die Drohung, im Fall der Fälle einzugreifen, verhindert, dass die Länder der „untersten Milliarde“ aufgrund von Wahlen in den Bürgerkrieg abgleiten.

Die Brisanz dieses Vorschlags ist Collier nur zu bewusst. Dennoch: ein übermäßiger Respekt für die Souveränität dieser Länder sei fehl am Platz, denn damit sei meistens nur einer kleinen Elite gedient, nicht der Bevölkerung - wie derzeit in Zimbabwe zu beobachten.

Peacekeeping, so argumentiert Collier gestützt auf die Analyse relevanter Daten und einer historischen Bewertung der informellen französischen Sicherheitsgarantie für das frankophone Afrika, lohnt sich und ist kosteneffizient.

Collier bleibt seinem Versprechen, konkrete Lösungsvorschläge anzubieten also treu. Dennoch kommen beim Leser derweilen Zweifel auf. Afghanistan kommt einem dann beispielsweise in den Sinn, wo ein Colliers Vorschlägen ähnelndes Projekt gerade mit heftigen Rückschlägen zu kämpfen hat. Als Ökonom sieht Collier die Welt auf zutiefst rationale Weise. Das ist die analytische Stärke seines Buchs, die auch den Leser bei Laune hält, wenn er beispielsweise auf höchst amüsante Weise die Handlungsoptionen eines autokratischen Despoten im Kontext von Wahlen durchdekliniert.

Es wäre nur logisch, wenn sich die Bevölkerung eines Landes darüber freuen würde, dass eine internationale Eingreiftruppe sie vor einem blutigen Bürgerkrieg schützt. Dass dieser freundliche Akt als feindselige Handlung wahrgenommen werden könnte, kommt in Colliers Rechnung nicht vor. Und dass statt des Bürgerkriegs ein Befreiungskampf drohen könnte ebenso wenig. Doch auch für diese These, so lässt sich vermuten, gibt es genügend empirisches Datenmaterial.

Mehr Infos zu diesem Buch: http://www.amazon.de/Wars-Guns-Votes-Democracy-Dangerous/dp/0061479632/ref=sr_1_1?ie=UTF8&s=books-intl-de&qid=1243252158&sr=1-1